

JÜDISCHER HISTORIKER

Nicht drinnen und nicht draußen



Von **Thomas Schmid**
Autor

Veröffentlicht am 30.10.2024 | Lesedauer: 8 Minuten



Joseph Wulf (1912-1974)

Quelle: ullstein bild

Joseph Wulf starb vor 50 Jahren. Der Autodidakt hatte den Holocaust überlebt und als Erster den Judenmord in seiner „absoluten Sinnlosigkeit“ als das Besondere am Nationalsozialismus dokumentiert. Das haben ihm die Deutschen nicht verziehen.

Am Ende fiel seine Bilanz bitter aus. Aus West-Berlin schrieb Joseph Wulf Anfang September 1974 einen langen Brief an seinen in Paris lebenden Sohn David: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst Dich bei den Deutschen totdokumentieren, und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.“ Vier Wochen später, am 10. Oktober 1974, springt Wulf aus seiner Wohnung im vierten Stock eines bürgerlichen Mietshauses in der Giesebrechtstraße 12 in Charlottenburg in den Tod.

Die Vermutung liegt nahe, dass Joseph Wulf sein Lebenswerk als gescheitert ansah. Hinzu kam der Tod seiner geliebten Ehefrau Jenta ein Jahr zuvor, den er nicht verwunden hatte. Und auch die Tatsache, dass er seinen Plan, im Haus der Berliner Wannsee-Konferenz ein „Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen“ (IDZ) nicht verwirklichen konnte.

Geboren wurde Joseph Wulf 1912 in Chemnitz, der Vater ist ein wohlhabender Kaufmann, der auf bürgerliche Formen Wert legt. Als Wulf fünf Jahre alt ist, siedelt die jüdische Familie nach Krakau um. Der Vater möchte, dass der Sohn Rabbiner wird. Wulf studiert tatsächlich Judaistik (und Landwirtschaft). Bricht dann aber ab. Er will Literat werden. Heiratet, bekommt einen Sohn. Alles ändert sich nach dem Überfall Deutschlands auf Polen. 1940 wird die Familie ins Krakauer Getto verschleppt. Seine Eltern werden von den Deutschen ermordet, Ehefrau und Sohn überleben, von einem polnischen Bauern versteckt.

In die Irre führende Worte

Joseph Wulf schließt sich einer Widerstandsorganisation an, wird verhaftet und nach Auschwitz-Monowitz deportiert. Im Januar 1945 gelingt es ihm, auf einem der Todesmärsche zu fliehen. In diesem Moment, schreibt er später, habe er geschworen, sich „bis zum Ende meines Lebens nur mit der Geschichte des Dritten Reichs zu beschäftigen“. Schon im Februar 1945 ist er in Polen Mitbegründer der „Jüdischen Historischen Kommission“. Über Stationen in Großbritannien und Frankreich geht die Familie schließlich nach West-Berlin.

Wulf war der Erste, der sich in Deutschland der systematischen Erforschung des NS-Regimes und der Judenverfolgung widmete. Der Autodidakt tut das mit einer ungeheuren Kraftanstrengung. Und fast im Alleingang. Ausdrücklich lehnt er es ab, eine Großdarstellung des Dritten Reichs zu schreiben. Seine Methode bestand vor allem im akribischen Dokumentieren von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Verordnungen, Lageberichten, Briefen kleiner, mittlerer und höchster Funktionsträger. Und er stellte Dokumentenbände über Musik, bildende Künste, Literatur, Film, Theater, Presse und Rundfunk im Dritten Reich zusammen. Nicht zuletzt veröffentlichte er einen schmalen Band über die vielen perfiden Bemühungen der Nazis, beschönigende, verschleiernde, in die Irre führende Worte für den organisierten Massenmord an den Juden zu finden. Von „Sonderbehandlung“ bis zu „Verminderung der Juden“.

Natürlich wusste Wulf, dass auch seinen Dokumentationen der Vorwurf gemacht werden würde, er wähle einseitig und polemisch aus. Historiker sprachen dem Autodidakten das Recht ab, sich überhaupt zum Thema zu äußern. Insbesondere die Historiker am Münchner „Institut für Zeitgeschichte“ taten sich dabei hervor. Joseph Wulf sagte: „Eine jüdische Feder – auch wenn sie noch so gewissenhaft sein will – muss, in die undankbare Rolle des Anklägers gezwungen, Gefahr laufen, den rechten Ton zu verfehlen.“

Das Ungeheuerliche präsent halten

Wulf, der sich als „Ostjude“ bezeichnete, sprach mehrere Sprachen: neben Deutsch Polnisch, Jiddisch, Englisch, Französisch. Aramäisch konnte er lesen. Er war ein Mann der Sprache – der zugleich sehr vorsichtig mit ihr umging. Selten wurde er eindringlich oder gar emotional. Er legte sich beim Schreiben straffe Zügel an. Wenn er, vorsichtig, doch einmal das Feld der Meinung betrat, schrieb er, es „möge gestattet sein“, dass er direkt werde. Das war nicht Attitüde, sondern Diskretion. Dass er sehr wohl Sprachkraft besaß, zeigt eine Bemerkung über die indirekt-direkte Beteiligung deutscher Diplomaten am Judenmord: „So entwickelten sich die diplomatischen Vertretungen in Frankreich, Ungarn und Rumänien bald zu Spinnstuben, in denen die Nornen den Schicksalsfaden der Juden des jeweiligen Landes spannen.“

Die großbürgerliche jüdischen Familie, aus der Joseph Wulf stammte, blieb stets sein Wertehorizont. Oft war er auf dem Berliner Kurfürstendamm zu sehen: immer sorgfältig gekleidet, mit Spazierstock, Pfeife oder einer kokett wirkenden Zigarettenspitze, scheinbar ein Flaneur alten Stils. Deswegen wurde er von manchen Größen der damaligen West-Berliner Politik und Kultur etwas spöttisch betrachtet: als ein Relikt vergangener Zeiten.

Wulfs Bücher sind voll von Denunziationen, Ergebnisadressen, beflissenen Versicherungen, man werde mit Elan die „Sonderbehandlung“ von Juden betreiben. Man werde trotz einiger „humanitätsduseliger“ Bedenkenträger die Menschenversuche mit KZ-Häftlingen fortsetzen. Detailliert wird aufgelistet und nach Berlin gemeldet, wie viele Goldzähne den jüdischen Häftlingen auf dem Territorium der eroberten Gebiete vor ihrer Ermordung aus dem Kiefer geschlagen worden waren. Oder Wulf dokumentiert, dass das NS-Regime Literaturkritik verbot: Kritik sei zersetzend. Wulf wollte, dass das Ungeheuerliche des Dritten Reichs präsent bleiben sollte.

Freundliche Worte von Willy Brandt

Wulfs Urteil, er sei gescheitert, stimmt in dieser Eindeutigkeit nicht. Alle seine Bücher wurden verlegt, erzielten beträchtliche Auflagen. Von der wissenschaftlichen Community wurde er aber nicht akzeptiert. Der konservative Publizist Armin Mohler nannte eines von Wulfs Büchern „eine jener schludrigen, zu Denunziationszwecken zusammengestellten ‚Dokumentensammlungen‘“. Mohler fügte hinzu: „Da Wulf Jude ist und im KZ war, hütet man sich, ihn offen zu kritisieren.“

Wulf musste sich sein Leben lang mühen, über die Runden zu kommen. Um endlich auf ein sicheres Terrain zu gelangen, betrieb er seit den 60-er Jahren mit Leidenschaft das Projekt, aus der Villa am Großen Wannsee, in der im Januar 1942 die Konferenz zur Koordinierung des Holocaust stattgefunden hatte, ein internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus zu machen. Willy Brandt, damals noch Regierender Bürgermeister von West-Berlin, fand freundliche Worte für das Vorhaben. Das änderte sich unter seinen Nachfolgern. In der Villa der Wannsee-Konferenz befand sich damals ein Ferienhaus für Kinder aus Neukölln. Als gäbe es keine andere Lokalität, um Neuköllner Kindern eine schöne Ferienzeit zu ermöglichen, hieß es aus sozialdemokratischen Kreisen: Man dürfe doch nicht wegen eines Erinnerungszentrums benachteiligten Neuköllner Kindern die Erholungszeit rauben. Klaus Schütz (SPD), einer der Nachfolger Brandts im Bürgermeisteramt, schrieb, er verstehe, dass das Haus am Wannsee wichtig sei. „Aber dies darf kein Dogma sein. Dogmen und Emotionen haben unsere Vergangenheit mehr als alles andere belastet. Sollten wir um jeden Preis an vergangene Fehler anknüpfen?“ Die Schlussfolgerung von Schütz: „Ich will keine makabre Kultstätte.“

Man hielt Wulfs Projekt das hinterhältige Argument entgegen, eine zu intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus werde nur den latenten Antisemitismus wieder aufleben lassen. Wulf gab nicht auf, versuchte, die Freie Universität für das Vorhaben zu gewinnen. Dort war man zwar interessiert, wollte von einem auf das Dritte Reich fokussierten Dokumentations- und Forschungszentrum aber nichts wissen. Ganz im Geist der Zeit hieß es, das Sammeln von Dokumenten produziere nur Berge „bloßer“ Empirie. Es bedürfe stattdessen einer „Strukturierung unter theoretischen Gesichtspunkten“.

Vorwürfe an Helmut Gollwitzer

Wulf blies der linke Wind der Zeit ins Gesicht. Kurz vor seinem Tod schrieb er in dem schon erwähnten Brief an seinen Sohn: „Ich weiß, dass – ausgenommen die USA – Israel zurzeit so isoliert ist wie die Juden 1939–1945. Ich weiß weiter, dass, wenn Israel nicht existierte, existierte kein jüdisches Volk und vice versa.“ Joseph Wulf geriet mit seinem Vorhaben auch deswegen in einen toten Winkel, weil Israel nach dem erfolgreichen Sechs-Tage-Krieg 1967 in Deutschland schlagartig an Sympathie verlor.

Jetzt störte ein Projekt, in dessen Zentrum auch die deutschen Verbrechen an den Juden standen. Seinem Freund, dem Theologen [Helmut Gollwitzer \(/politik/article2946775/Helmut-Gollwitzer-im-Christ-Kommunist-Dilemma.html\)](/politik/article2946775/Helmut-Gollwitzer-im-Christ-Kommunist-Dilemma.html), wenig später eine führende Figur der Friedensbewegung, warf Wulf im Januar 1974 vor, er spreche zwar mit Elan über die Palästinenser, sage „aber kaum etwas Wesentliches über Nationalsozialismus, Israel und Juden“. Er fügte hinzu: „Jetzt müssen wir mit Erstaunen und Verzweiflung feststellen, dass via Antiisraelismus auch die Linke zum Antisemitismus kommt.“

1972 gab Wulf das Vorhaben des Dokumentations- und Forschungszentrums endgültig auf. Was auch immer am Ende ausschlaggebend für seinen Suizid war, sicher ist, dass er sich mit seinem Werk an den Rand gedrängt und missachtet sah. Dabei war er der Erste, der in Deutschland dem Mord an den Juden in seiner „absoluten Sinnlosigkeit“ als das Besondere am Nationalsozialismus herausstellt. Der Tod, schrieb Wulf, „war entsetzlicher Selbstzweck und nicht nur grauenhaftes Mittel zur Erreichung eines gewissen Ziels. Die Technik in den Dienst methodischer Verneinung des Lebens zu stellen, blieb allein dem Dritten Reich vorbehalten.“

Als [Jean Améry \(/kultur/literarischewelt/plus249367062/Jean-Amery-Linkes-Mitgefuehl-mit-Israel-fehlt-seit-dem-Sechstagekrieg.html\)](/kultur/literarischewelt/plus249367062/Jean-Amery-Linkes-Mitgefuehl-mit-Israel-fehlt-seit-dem-Sechstagekrieg.html), auch er ein Holocaust-Überlebender, vom Suizid Joseph Wulfs erfuhr, schrieb er an dessen Mitarbeiterin und Sekretärin Ursula Böhme: „Sehr geehrtes Fräulein Böhme, Sie können sich vorstellen, wie sehr der tragische Tod von Dr. Wulf mich erschütterte. Ich war damals gerade bei der Buchmesse in Frankfurt, es hat mich empört, dass keiner der deutschen Schriftsteller-Größen auch nur ein Wort darüber verlor. [...] Manchmal würde man sich wünschen, dort zu sein, wo Dr. Wulf ist – und das schreibt ein Atheist!“ Vier Jahre später beging auch Améry Selbstmord.

THEMEN

SELBSTMORD HOLOCAUST

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <http://www.welt.de/254216734>